

4.2 Methode

Folgend erläutere ich das konkrete Vorgehen meiner Forschung, zuerst der Interviewerhebung (Kap. 4.2.1) und anschließend der Auswertung und ihrer Darstellung (Kap. 4.2.2).

4.2.1 Das Interview

Der Studie liegen zwölf Interviews zugrunde. Der Auswertung lagen außerdem Telefonprotokolle und zusätzliche von den Befragten übermittelte Dokumente, etwa Zeitungsartikel, zugrunde.⁵¹

4.2.1.1 Die Kontaktaufnahme

Die Kontaktaufnahme erfolgte über einen Aufruf, in dem das Erkenntnisinteresse kurz dargelegt und die Frage formuliert wurde, ob sich *der/die* angeschriebene Pfarrer_in zu einem etwa zweistündigen, selbst gesteuerten Interview bereit erklären möchte.⁵² Dieser Aufruf wurde über die Netzwerke der Ökumenischen Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK), Maria und Martha (MuM), private Netzwerke und schwul-lesbische Konvente und nach dem Schneeballprinzip verbreitet.⁵³ In den Netzwerken nahm ich Kontakt zu sogenannten Gatekeepern auf, zum Teil durch persönliche Gespräche und die Vorstellung meiner Person. Diese leiteten meinen Aufruf an potenzielle Interviewpartner_innen weiter. Zudem knüpfte ich auf Veranstaltungen, zum Beispiel Tagungen zu Transgeschlecht oder Ehesegnungen gleichgeschlechtlicher Paare, Kontakte zu Personen, die meinen Aufruf weitergaben.⁵⁴ Durch den Schneeballeffekt konnten auch Personen erreicht werden, die sich nicht in den besagten oder ähnlichen Netzwerken und Gruppen bewegen, und so das Sample erweitert werden.

Mit den Pfarrer_innen, die sich auf den Aufruf hin meldeten, vereinbarte ich einen Telefontermin, um Fragen zu klären sowie gegebenenfalls einen Termin für das Interview auszumachen.⁵⁵ In diesem Telefonat wurden die Befremdenden genauer über das

⁵¹ Angesichts der Vielzahl von lgbtiq* Pfarrpersonen in der EKD und der entsprechenden Vielzahl an Perspektiven erscheinen zwölf Interviews unter Umständen gering. Der Wunsch nach einer vollständigen Erfassung widerspricht gleichwohl der Annahme der grundsätzlichen Differenz der unter dem Umbrella-Terminus zusammengefassten Individuen und Geschichten.

⁵² Aufruf im Wortlaut und in den veränderten Fassungen im Appendix.

⁵³ Zum Snowball-Sampling in Ergänzung zum theoretischen Sampling vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014, 184–185.

⁵⁴ Kontaktpersonen waren dabei auch Personen, die – mitunter in einem nicht-universitären Kontext – durch mich von meinem Forschungsthema hörten und den Kontakt zu einer ihnen bekannten Pfarrperson herstellten. Um keine ungewollten Outings zu provozieren, hakte ich, sobald jemand von einer_m potenziellen Interviewpartner_in erzählte, ein und bat darum, den Namen und die Gemeinde nicht zu nennen; stattdessen regte ich an, der entsprechenden Person den Aufruf weiterzuleiten, damit diese sich freiwillig zurückmelden konnte. Dies ist in allen Fällen auch geschehen.

⁵⁵ Da gerade Pfarrer_innen mitunter zeitlich sehr belastet sind, war mit längeren Wartezeiten bis zum Interviewtermin zu rechnen. Alle zeigten sich jedoch sehr erfreut über die Möglichkeit der Teilnahme und waren bereit, einen längeren Zeitraum für das Interview einzuräumen. Die hohe Bereitschaft und die wenigen Absagen nach Vereinbarung des Interviewtermins stehen im Kon-

Format der Studie aufgeklärt: Allen Befragten wurde mitgeteilt, dass sie gebeten werden, aus ihrer Lebensgeschichte zu erzählen, dass ich diese mit einem Aufnahmegerät aufnehmen, im Anschluss transkribieren und analysieren werde. Den spezifischen Erzähleininstieg für das eigentliche Interview gab ich jedoch nicht vorab bekannt.

Einige Pfarrer_innen, die anfänglich interessiert waren, sagten aufgrund des Formats der lebensgeschichtlichen Erzählung ab. Andere sahen sich gerade durch dieses Format zum Mitmachen motiviert – sie gaben indessen an, quantitativ-statistischen Erhebungen zu misstrauen.

Über den gesamten Forschungsprozess hinweg waren die Teilnehmenden eingeladen, eigene Fragen einzubringen. Manche machten nach den Interviews davon Gebrauch und schickten mir weitere Informationen zu. Die Teilnahme an der Studie zu widerrufen, war jederzeit möglich und vertraglich zugesichert.⁵⁶

Die Pfarrer_innen baten mich für die Interviews meist zu sich nach Hause oder in ihr Geschäftszimmer. Die einzige Voraussetzung, die ich hinsichtlich des Raumes genannt hatte, war, dass es sich um einen ruhigen Ort handeln sollte, an dem wir eine Weile ungestört reden konnten. Nahezu alle Gespräche fanden letztlich auf Wunsch der Befragten im privaten Bereich der Pfarrer_innen statt, nur drei in Dienstzimmern. Dabei war in zwei Fällen das Dienstzimmer Teil des Wohnbereichs (Pfarrhaus); im dritten Fall bevorzugte die betreffende Pfarrerin das Dienstzimmer, da sie kein Pfarrhaus bewohnte und die gemeinsame Wohnung ihrer Partnerin als Arbeitsort diene, bedauerte dies aber. Die für die Untersuchung relevante Frage nach der Trennung zwischen Privatem und Beruflichem machte sich also bereits im Setting, bei der Wahl des Interviewortes durch die Interviewten, bemerkbar.

4.2.1.2 Das theoretische Sampling

Entscheidend für die Auswahl der Interviewpartner_innen waren folgende Kriterien: Sie durften mit der Interviewerin nicht bekannt sein⁵⁷, sollten sich selbst dem LGBTIQ*-Spektrum zuordnen und freiwillig und gerne Auskunft zu persönlichen Themen geben. Da es sich um sehr sensible und persönliche Themen handelt, war eine positive Grundeinstellung der Interviewpartner_innen bezüglich ihrer Befragung unbedingt nötig.⁵⁸

trast zu den von Schomers geschilderten Erfahrungen. Bei einer empirischen Studie zu Coming-out verzeichnete sie viele Absagen aufgrund von mangelndem Vertrauen, Befürchtungen und auch Ängsten vor Empirie. Die Gründe hierfür lassen sich nur vermuten. Sehr häufig begegnete mir in den E-Mail-Antworten meiner (potenziellen) Interviewpartner_innen die von diesen wahrgenommene Relevanz meiner Studie: »Diese wichtige Studie, die Sie machen.« Sie hatten womöglich das Gefühl, an einem für Kirche und Theologie relevanten Forschungsprojekt mitwirken zu können. Vgl. Schomers 2018, 152–153.

⁵⁶ In einem Fall geschah dies aus persönlichen Gründen der befragten Person.

⁵⁷ Aus einer Bekanntschaft zwischen Interviewer_in und Interviewter_m ergeben sich maßgebliche Probleme für die Auswertung narrativer Interviews: Zum einen werden Dinge unter Umständen aus Gründen der Scham oder Angst nicht benannt, zum anderen ist zu vermuten, dass viele Dinge nicht benannt werden, da sie als bekannt vorausgesetzt werden. Beides führt dazu, dass sie nicht in die Auswertung eingehen können. Vgl. Krohn 2011, 48; Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014, 59.

⁵⁸ Vgl. Küsters 2009, 54.

Die Auswahl der Interviewpartner_innen geschah mittels minimaler und maximaler Kontrastierung im Rahmen eines theoretischen Samplings.⁵⁹ Ein statistisches Sampling passte nicht zur prozessorientierten Datenerstellung und zur gewählten theoriegenerierenden Methodik. Gleichwohl wurde das Sample durch bereits festgestellte Kontraste vorab gegliedert. Zu einem derartigen Einstieg ins Sample schreiben Wohlrab-Sahr et al.: »Theoriegenerierung beginnt nicht erst *nach* den ersten Erhebungen, sondern schon bei der ersten theoretischen Durchdringung des Forschungsgegenstandes.«⁶⁰

So war von Beginn an vorgesehen, dass Pfarrer_innen verschiedener Generationen (maximaler Kontrast) und innerhalb einer Generation (minimaler Kontrast) befragt werden sollten. Dem Wunsch nach diesbezüglicher Streuung liegt die Annahme zugrunde, dass sich das Amt und dessen Verständnis für verschiedene Generationen unterschiedlich gestaltet, insbesondere vor dem Hintergrund veränderter Rechtsprechung und einer veränderten Akzeptanz von Homosexualität in Kirche und Gesellschaft. Es wurden Pfarrpersonen im Alter zwischen 29 und 68 Jahren befragt. In der Generation 29-39 wurden drei Personen, 40-49 wurden zwei Personen; 50-59 wurden vier Personen und 60-69 wurden drei Personen befragt.

Da die Unterschiede zwischen Parochie und Funktion wiederholt in der Pastoraltheologie zum Themenbereich Amt und Privatleben betont werden, war das Sample außerdem von Beginn an darauf ausgelegt, dass beide Amtstypen sowie Personen, die zwischen Parochie und Funktion gewechselt haben, vertreten sind. Zum Zeitpunkt des Interviews hatten sieben der Befragten ein Gemeindepfarramt bzw. eine Vikariatsstelle in einer Gemeinde und zwei eine Funktionspfarrstelle inne. Beide Pfarrpersonen auf Funktionsstellen waren vorher als Gemeindepfarrer_innen tätig. Drei waren im Ruhestand oder anderweitig nicht mehr im Pfarramt tätig, nachdem sie vorher ein Gemeindepfarramt geführt hatten.

Ebenso war von Beginn an vorgesehen, Pfarrer_innen unterschiedlichen Geschlechts und unterschiedlicher Geschlechtsidentität zu kontaktieren. Aspekte der geschlechtlichen Prägung sollten einbezogen sowie ein ausgewogenes Verhältnis cisgeschlechtlicher Männer und Frauen geschaffen werden. Hintergrund ist die Erkenntnis der feministisch orientierten Pastoraltheologie, dass es deutliche Unterschiede in der Wahrnehmung des Amtes zwischen Männern und Frauen gibt.⁶¹ Zudem sollte das Sample nicht allein cis- und endo-, sondern dezidiert auch trans- und intergeschlechtliche Realitäten repräsentieren.⁶² Daher wurde aktiv nach entsprechenden Interviewpartner_innen gesucht. Auch wenn nicht angestrebt wurde, das gesamte LGBTQ*-Spektrum abzudecken, ist es doch auffällig, dass intergeschlechtliche, nicht-binäre und bi-/pansexuelle Pfarrer_innen in der Erhebung fehlen. Dass es mir trotz mehrfacher Versuche und gezieltem Ansprechen von Organisationen nicht gelang, für diese Identifizierungen ausreichend Interviewpartner_innen zu finden, ist bereits ein Teil des Ergebnisses –

59 Zum Vorgehen des theoretischen Samplings vgl. Flick 2014, 158–168; Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014, 181.

60 Wohlrab-Sahr, Schmidt-Lux und Karstein 2009, 52 (Hervorhebung im Original).

61 Vgl. Enzner-Probst 1995, 190–198.

62 Zum Begriff: endogeschlechtlich bezeichnet nicht-intergeschlechtlich geborene Menschen.

und ruft Irritation hervor.⁶³ Eine gezielte Vernetzung intergeschlechtlicher oder non-binärer Pfarrpersonen war mir zum Zeitpunkt der Erhebung nicht bekannt. Kritisch zu hinterfragen ist aber auch, wer sich von dem formulierten Aufruf (nicht) angesprochen fühlte, in welchen Umfeldern die Kontaktaufnahme (nicht) versucht und gestreut wurde und ob bi-/pansexuelle Pfarrer_innen eventuell gezielter hätten angesprochen werden müssen. Was bisexuelle, queere und nicht-binäre Pfarrpersonen anbelangt, erschwerte die Vorgabe, dass sie mir nicht bereits bekannt sein sollten, das Finden geeigneter Interviewpartner_innen; denn Personen aus mir nahen Netzwerken waren dadurch ausgeschlossen.⁶⁴

Insgesamt gilt für diese Studie, was sich als generelle Tendenz der Studien zu LGBTIQ* ausmachen lässt: dass die Positionen lesbisch, schwul und binär-transgeschlechtlich dominant vertreten sind und fluide sowie changierende Identifizierungen unterrepräsentiert sind;⁶⁵ entscheidend ist dabei jeweils die aktuelle Selbstbenennung. Es wurden insgesamt fünf Frauen und sieben Männer befragt, jeweils vier bzw. fünf cisgeschlechtlich und eine_r transgeschlechtlich.⁶⁶ Zum Zeitpunkt des Interviews lebten alle in gleichgeschlechtlichen Beziehungen und/oder identifizierten sich selbst lesbisch oder schwul.

Als Erstzugang zum Feld wurde die Evangelische Kirche im Rheinland gewählt, da die Landeskirche bereits seit längerer Zeit gleichgeschlechtlich lebenden Pfarrer_innen den Dienst ermöglicht und bereits im Jahr 2000 die gottesdienstliche Begleitung gleichgeschlechtlicher Paare beschlussmäßig zugelassen hat; hier kann demnach auf einen vergleichsweise großen Zeitraum der Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Beziehungen zurückgeblickt werden.⁶⁷ Zudem hatten sich bereits einige Interviewpartner_innen aus der EKiR gemeldet, die unterschiedlichen Generationen und Geschlechtern angehörten. Somit war eine Kontrastierung sowie eine erste Vergleichbarkeit durch ähnliche kirchenrechtliche Rahmenbedingungen gegeben. Während der Auswertung der ersten vier Interviews stellte sich heraus, dass das Landeskirchenamt in den Erzählungen eine wichtige Funktion einnahm: die Rückendeckung und Vermittlung gegenüber den Gemeinden. Die sächsische Kirche hingegen wurde immer wieder als Abgrenzungsfolie genannt. Diese Beobachtung führte im Sinne minimaler und maximaler Kontrastierung zur Erweiterung des Samples um Pfarrer_innen aus einer vergleichbaren Landeskirche (EVLKA), aus einer Landeskirche, die zwar von der Kirchenleitung liberal ausgestaltet

⁶³ Ich suchte unter anderem über den Bundesverband »Intergeschlechtliche Menschen e.V.« sowie über private Kontakte nach Interviewpartner_innen.

⁶⁴ Einige der interviewten Frauen sprachen davon, sich früher bisexuell verortet zu haben, aber grenzen sich jetzt von dieser Bezeichnung ab. Vgl. zu Bisexualität in der Forschung Rodríguez Rust 2009, 118–121.

⁶⁵ Intergeschlechtliche Personen sind hier noch einmal anders zu verorten. Sie werden zum einen ebenfalls aufgrund des binär gegliederten Geschlechtersystems diskriminiert, ihre Diskriminierung enthält zudem weitere Aspekte; so sind unter anderem auch die schweren gesundheitlichen Folgen von ohne Zustimmung geschehenen medizinischen Eingriffen in der Kindheit relevant, die die gesamte Biografie beeinflussen können.

⁶⁶ Ursprünglich war die Anzahl der cis Frauen und Männer nur um eine Person unterschieden, aufgrund des Rückzugs eines Interviews durch die Interviewte hat sich das Sample leicht verschoben.

⁶⁷ Vgl. Beschluss 42 der Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland vom 13.1.2000.

wird, aber von der Gemeindestruktur ortsabhängig deutlich konservativ ausfällt (EKM), sowie aus einer weniger liberal eingestellten Landeskirche (EVLKS). Auf Sachsen fiel die Wahl aufgrund der besagten Abgrenzung während der ersten Interviews in der EKiR. Zudem konnte so auch der Lage von lgbtiq* Personen während des Theologiestudiums und/oder Pfarramts in der DDR sowie unterschiedlichen konfessionellen Prägungen (lutherisch/uniert) nachgegangen werden.

In der Auswertungsgruppe kam wiederholt die Frage auf, inwiefern die in den Interviews geäußerte Angst vor dem Berufsalltag und der Macht der Kirchenleitung bereits im Studium bei Vikar_innen ausgeprägt sei. Daraufhin kontaktierte ich gezielt Vikar_innen. So erweiterte sich das Sample während der Auswertung auf Pfarramtsanwärter_innen.⁶⁸ Zudem wurden Pfarrer_innen in den ersten Amtsjahren, vom Amt freigestellte und ebenso pensionierte Pfarrer_innen aufgenommen, um so die verschiedenen Lebensphasen vergleichen zu können.

Die Auswahl der Interviewpartner_innen ist unvermeidlich weniger variant als das Feld lgbtiq* lebender Pfarrer_innen insgesamt. Sie beschränkt sich auf Personen, die sich freiwillig gemeldet haben; es handelt sich also um Pfarrer_innen, die ein Interesse daran hatten, sich zu äußern und an der Debatte teilzunehmen sowie mit ihrer Persönlichkeit und Lebensgeschichte zu einem Forschungsvorhaben beizutragen. Eine Voraussetzung dafür war, dass sie genug Vertrauen in die Forscherin sowie nötigenfalls in den Anonymisierungsprozess mitbrachten. Pfarrer_innen, die ihre persönliche Geschichte aus verschiedenen Gründen nicht erzählen wollten, bleiben außen vor. Dies erklärt sich aus forschungspraktischen und verbietet sich zugleich aus ethischen Gründen. Aufgrund Letzterer wurden auch keinerlei Daten verdeckt erhoben.

4.2.1.3 Das Vorgehen im Interview

Die Interviews selbst wurden nach allgemein gültigen Vorgaben für die Führung narrativ orientierter Interviews gestaltet.⁶⁹

Nachdem ich mich vor Ort eingefunden hatte, erzählte ich sehr knapp meine eigene Geschichte und wie ich zum Thema gekommen war, um so einen ersten narrativen Stimulus zu setzen und auf den biografischen Erzählfluss einzustimmen.⁷⁰ Im Anschluss

-
- 68 Gegen Ende der Forschung wurden noch zwei über die zwölf Interviews hinausgehende Gespräche geführt, die nicht transkribiert wurden und nur der Überprüfung und Einordnung der erhobenen Kategorien mit maximaler und minimaler Kontrastierung dienten. Diese Daten wurden mit MAXQDA innerhalb der Audiodatei codiert.
- 69 Zum konkreten Vorgehen in den einzelnen Phasen des Interviews (Smalltalk, Erzähleinsteig, Aufrechterhaltung der Erzählung, immanente und exmanente Nachfragen, Abrunden) vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014, 67–74.
- 70 Exemplarisch für eine narrative Hinleitung in den Interviews: »Ich dachte, hier ich sag nochmal kurz ein paar Worte zu mir (...) Ich hab in Marburg angefangen zu studieren. (...) Ähm, hab dann 'nen Auslandsjahr in Nottingham gemacht, in Hamburg weiter studiert und am Ende in Berlin, hab dann aber hier im Rheinland Examen gemacht. //mhm// Also ich komm ausm Rheinland. //mhm// (...) Und, wie bin ich, also ich bin zu dem Thema gekommen, weil ich in meinem Studium nichts dazu GEFUNDEN habe. Ich hab zwar extrem immer wieder zu Queer Theologie Sachen gefunden //mhm// und schon 'n paar einzelne Sachen //mhm// aber was mir gefehlt hat ist so, wie ist denn PFARRamt //mhm// und LGBT und was ist mit Leuten IM Pfarramt und da gabs relativ viel aus den USA, was aber ja andere Pfarramtssituationen sind //mhm///mhm///mhm// und fast nichts aus Deutschland. //mhm// Und auch nichts EKD internes. Gab

erklärte ich die Art der Gesprächssituation und bat mein Gegenüber um seine_ihre Erzählung. Die Erzählaufruforderung gelang in sämtlichen Fällen, und alle Befragten schilderten, mitunter nach einer anfänglichen Unsicherheit und kurzen Nachfragen, eine zusammenhängende Geschichte. Deren Länge fiel – auch abhängig von der Redefreudigkeit der Person – sehr unterschiedlich aus.

Zu Beginn jedes Interviews ordneten die Befragten auf je eigene Art den Raum für die Erzählung und sprachen die Macht- und Wissensverhältnisse zwischen uns an.⁷¹ Exemplarisch lässt sich dies an einem Ausschnitt des Interviews mit Frau Tohm zeigen. Im Hinblick auf eine geplante Publikation ihrer Memoiren will sie zunächst abklären, ob sie die Besitzrechte an ihrer Erzählung verliere. Noch im Modus des dialogischen Gesprächs – also vor dem dann folgenden monologischen Interviewstil – unterbricht sie mich, bevor ich die Erzählaufruforderung genannt hatte, um diesen Aspekt zu klären. Hier wird deutlich, welche Unsicherheit die Aufforderung, die eigene Lebensgeschichte für eine wissenschaftliche Untersuchung zu erzählen, anstatt konkrete Fragen zu beantworten, aufwerfen kann. Nach der Klärung der Rechte an ihrer Erzählung versucht Frau Tohm, die Fragestellung noch einmal zu präzisieren und für sich greifbar zu machen – mein bewusst nicht auf Geschlecht und Orientierung fokussierter, sehr offener Einstieg irritierte sie offenbar, da sie um den allgemeinen Hintergrund der Studie wusste. Sie hat ein Interesse daran, dass ihre Erzählung meiner Forschung weiterhilft. Dieses Interesse ist recht typisch für narrative Interviews und sorgt zugleich dafür, dass die Befragten zwar eigene Schwerpunkte setzen, diese aber auch immer von sich aus mit dem Forschungsinteresse verknüpfen.

I: Ja. So. //Ja// Zu unserem Gespräch. Ich würde Sie gleich erstmal einfach um eine Erzählung bitten //Ja// und Sie GAR nicht unterbrechen, weil ich eben an Ihren Erfahrungs //schmunzelt// zusammenhängen interessiert bin und erstmal ganz offen das in den Raum stellen will und ich würde mir aber zwischendurch eventuell Notizen machen, wenn mir Fragen kommen, die ich dann noch, fragen kann. Eventuell im Auto.⁷²

B: Na sagen wir mal so, wie lange soll ich denn erzählen?

I: So lange Zeit und Lust haben erstmal. Zeit ist ja. Genau. Also wirklich. Sich den Raum nehmen zu erzählen. Das ist für mich das wichtigste erstmal einfach. Ihre Erzählung.

B: Wenn ich jetzt erzähle, (.) //mhm// also ich plane eventuell selber mal ein Buch raus zu bringen. //Ja// Dann darf ich das, was ich erzähle natürlich selber verwenden?

I: Natürlich! Auf jeden Fall!

B: Ja, na gut. Ist ja ganz wichtig.

manchmal noch so, ähm, freikirchliche Sachen, oder Einzelfallstudien //mhm// und hab dann immer wieder das gesucht und es hat mir PERSÖNLICH gefehlt, //mhm// auch ganz klar. //mhm// Genau, und so bin ich dazu gekommen.« T1, 1(2-16).

71 Zum Beispiel indem sie mich als Theologin ansprachen, dies aber nicht für sich in Anspruch nahmen; zugleich war ihnen ihr praktisch-pastorales Wissen, im Gegensatz zu meinem rein theoretischen, sehr bewusst.

72 Sie musste während des Interviews ihren Sohn abholen. Wir hatten daher abgesprochen hatten, die Fahrt für meine Nachfragen zu nutzen; die 45 Minuten für eine Strecke boten ein gutes Zeitfenster.

I: Ja natürlich. Sie haben dann ja noch das Transkript.⁷³ Also vielleicht ist es auch ganz schön, wenn es schon einmal für Sie ((lacht))

B: Genau.

I: Genau.

B: Genau.

I: Ne, auf jeden Fall. Und meine Bitte ist, dass Sie mal IHREN ganz persönlichen Weg in Pfarrberuf oder Pfarramt, wie Sie das setzen wollen, erzählen. //Atmet durch// Und zwar dass Sie da anfangen, wo das für Sie anfängt. Und/

B: Das Thema Trans?

I: Ne, das Thema (...) der Weg ins, in den Pfarrberuf, ins Pfarramt. Mit allem, was dann für Sie dazu gehört. (...) Also das KANN das Thema Trans sein, das muss es nicht. Ne also, wie Sie sagen, das finde//

B: //ich fang einfach mal an so und hier//

I: //für mich relevant und das.//

B: Und dann gucken Sie mal, was Sie damit machen?⁷⁴

Nachdem die Interviewpartner_innen ihre Erzählsequenz beendet hatten, stellte ich zunächst immanente, an der Erzählung und dem vorliegenden Leitfaden orientierte, dann exmanente Nachfragen; die Themen des Leitfadens wurden jedoch meist bereits in der jeweiligen Erzählung erwähnt.⁷⁵ Zur Erläuterung meines Fragestils folgt nun eine typische leitfragengestützte immanente Nachfrage aus dem Interview mit Frau Meinhard – ich wollte noch einmal auf den Stichpunkt des Leitfadens »Gemeinde« zu sprechen kommen:

Und Sie haben jetzt vorhin, ich, ich spring jetzt nochmal //jaja klar// zurück in der Geschichte, irgendwie, ähm, gesagt, also, im Funktionspfarramt haben Sie, oder in der Öffentlichkeitsarbeitsarbeitsstelle haben Sie sich überlegt, »vielleicht auch gar nicht Gemeindepfarramt« //mhm// Können Sie nochmal erzählen, wie es im GRUNDE dann dazu kam, dass Sie sich doch auf Gemeindepfarramtsstellen auch beworben haben?⁷⁶

4.2.1.4 Die Transkription

Die Transkription habe ich selbst vorgenommen; sie erfolgte auf der leicht modifizierten Grundlage der erweiterten einfachen Transkriptionsregeln von Dresing und Pehl mit der Transkriptionssoftware »f4transcript«.⁷⁷ Da der Fokus der Auswertung auf den Inhalten der Redebeiträge lag und nicht auf der sprachlichen Ausformung, wurde die einfache

⁷³ Ich bot allen Befragten an, ihnen das Transkript zukommen zu lassen – etwa die Hälfte nahm dieses Angebot an, die andere Hälfte hatte kein Interesse daran, meldete aber Interesse an der fertigen Arbeit an.

⁷⁴ T6, 2(30)–4(1). B = Befragte, I = Interviewerin.

⁷⁵ Ein Kolon ist eine klare Anzeige des Endes der Erzählung, wie: »Soweit erstmal?« oder »Ja, und da bin ich nun.« Vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014, 85.

⁷⁶ T5, 21(16–20).

⁷⁷ Dresing und Pehl 2015, 21–23. Przyborski und Wohlrab-Sahr nennen als Gütekriterien für die Transkription: Praktikabilität; Ausbaufähigkeit und Flexibilität; Erlernbarkeit; Lesbarkeit; Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014, 166–167.

Transkription gewählt, die eine erhöhte allgemeine Lesbarkeit bietet, aber dennoch längere Pausen und den allgemeinen Sprachfluss aufnimmt.⁷⁸ Entsprechend wurden auch den Erzählfluss erhaltende Laute im Interview (zum Beispiel »Mhm«) für die Darstellung teils gekürzt. Zur besseren Anonymisierung und da sie von geringer inhaltlicher Relevanz waren, wurden Dialekte sprachlich geglättet. Ebenfalls wurden zur Anonymisierung sämtliche Eigennamen und Ortsnamen sowie weitere identifizierende Inhalte wie vorherige Berufe geändert. Dabei wurde darauf geachtet, eine vergleichbare Ortsgröße und einen vergleichbaren Kontext zu wählen.⁷⁹ In seltenen Fällen kann im Rahmen der vorliegenden Darstellung eine Auslassung zum Zwecke der Anonymisierung notwendig sein, wenn der Ausdruck eine eindeutige Identifizierung zulässt und nicht anderweitig anonymisiert werden kann. In diesen Fällen wird die Auslassung, ebenso wie Auslassungen zur Kürzung der Zitate, mit [...] gekennzeichnet.

4.2.2 Die Auswertung der Interviews

Im Folgenden gehe ich auf die Problematik der Vergleichbarkeit von Biografien ein (Kap. 4.2.2.1) und erläutere, wie ich den Forschungsprozess in dieser Arbeit darstellen werde (Kap. 4.2.2.2).

4.2.2.1 Komparation von Biografien

Die Auswertung zielte nicht auf eine repräsentative Darstellung oder eine Aufdeckung von Korrelationen, sondern auf eine Rekonstruktion der Sinnstrukturen der Befragten. Die Auswertung erfolgte – wie im Kapitel zur Methodologie erörtert – im Stil des konstanten Vergleichs.⁸⁰ Dies geschah prozessual mit der GTM; dabei ging es nicht darum, bestimmte Regeln strikt zu befolgen, sondern sie als Orientierung zu nutzen und im Hinblick auf die konkrete Studie zu modifizieren.⁸¹ Von besonderer Bedeutung waren die von mir über den gesamten Forschungszeitraum verfassten Memos: Sie ermöglichten es mir, auch einige Zeit später noch einfach auf meine Gedanken zurückgreifen zu

⁷⁸ Bei dieser wird wörtlich, nicht lautsprachlich transkribiert. Dabei wird sprachlich geglättet und die Interpunktionszeichen zur besseren Lesbarkeit angepasst. Brüche im Sprachfluss unter einer Sekunde werden mit, dargestellt, Brüche in Worten mit /. Pausen werden mit (.), (.), (...) gekennzeichnet, wobei die Punkte die Länge der Pausen anzeigen: ein Punkt für eine Sekunde. Sprecher_innen werden mit I (Interviewerin) und B (Befragte_r) benannt. Sprecher_innenwechsel im Flusstext, zum Beispiel bei geäußerter Zustimmung, werden mit // gekennzeichnet. Parallel gesprochener Text wird mit // gekennzeichnet und, sofern es längere Unterbrechungen sind, untereinander gesetzt. Besonders betonte oder ungewöhnlich laut gesprochene Worte werden GROßGESCHRIEBEN. Emotionale nonverbale Äußerungen der sprechenden Person werden in doppelte Klammern gesetzt: ((lachen)), die der zuhörenden Person in doppelte Schrägstriche: //lachen//. Unverständliche Worte werden durch (unv.) gekennzeichnet. Im Interview wiedergegebene gesprochene Rede wird, sofern dies sprachlich oder syntaktisch erkennbar war, mit « dargestellt.

⁷⁹ An einer Stelle geht es um ein hohes Kirchenamt, dort erfolgt die Anonymisierung durch Auslassung.

⁸⁰ Vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014, 204–206.

⁸¹ Vgl. Strauss 2004, 436–437.

können, und waren ein wichtiger Teil der Verschriftlichung der Theorie.⁸² Sowohl die Codierung der Transkripte, das Verfassen der Memos, ebenso wie die Kategorisierung geschah mithilfe der Software MAXQDA.⁸³

Eine Grundannahme der GTM ist, dass es Zusammenhänge zwischen Handlungssphänomenen gibt, mit denen das jeweilige Feld gegliedert und systematisiert werden kann. So zeigten sich in den offenen Codings Phänomene, die zu Kategorien zusammengefasst werden konnten – über verschiedene Interviews hinweg. Am Beispiel des Coming-outs lässt sich ein solcher Gliederungsprozess exemplarisch erläutern. Sicherlich ist jedes Coming-out einzigartig; dennoch weisen Coming-outs häufig einige gemeinsame Phänomene auf, beispielsweise vergleichbare Gefühle vor dem Coming-out. Diese Gefühle variieren in ihrer Art, aber auch in ihrer Stärke: Sie reichen von der Freude der Zugehörigkeit, es einem schwulen guten Freund zu erzählen, bis hin zur tiefen, existenziell bedrohlichen Angst, es ablehnenden Eltern oder Arbeitgebern zu erzählen. Diese sehr unterschiedlichen Gefühle weisen, je nach Kontext und Interaktion, Gemeinsamkeiten auf: Allen zu eigen ist, dass die Gefühle bereits im Vorfeld zum Coming-out, bei der Imagination der Erzählung der eigenen Sexualität, entstehen. Damit ist eine Kategorie gefunden, die allen Coming-outs – im untersuchten Feld – gemeinsam ist. Diese folgt möglicherweise ähnlichen Strukturen und Konsequenzen; vorstellbar ist etwa, dass Personen, wenn ein Outing mit Angst verbunden ist, sich ihr Vorgehen im Vorfeld gründlich überlegen, dass dieselben Personen aber, wenn sie sich in einer freudigen Situation diesbezüglich befinden, spontan und ungeplant über ihr Begehren sprechen. So kann auch die Art des Outings Rückschluss auf die Gefühle geben. Anhand dieses einfachen Beispiels soll illustriert werden, wie aus derart unterschiedlichen Daten wie Lebensgeschichten letztlich theoretisch fundierte Aussagen über einen Gegenstand – im Beispiel: Handlungsweisen im Coming-out – getroffen werden können. Ebenso könnte etwa der Bereich des Zeitrahmens, in dem ein Coming-out stattfindet, strukturiert werden.

Meine Interviewpartner_innen stellten mir sehr häufig die Frage, wie man mit dermaßen unterschiedlichen Daten arbeite. Es war zudem auffällig, dass einige ein deutliches Unbehagen gegenüber statistischen Untersuchungen äußerten. Ich vermute, bei dem liegt eine Angst vor Verallgemeinerungen und Pauschalaussagen zugrunde.

4.2.2.2 Die Darstellung des Forschungsprozesses und der Ergebnisse

Wie beschrieben sind die einzelnen Schritte des Codierens nicht immer strikt konsekutiv und voneinander zu trennen; dies wirkt sich auf die Darstellung aus, da nicht der gesamte zirkuläre Prozess abgebildet werden kann. Die selektive Plausibilisierung benötigt jedoch eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit. Während der Analyse bedeutete das, dass insbesondere Gruppenauswertungsverfahren genutzt wurden.

Um die Ergebnisse der Studie nun nachvollziehbar zu gestalten, wähle ich eine gegliederte Darstellung. Auch wenn es bei lebensgeschichtlichen Erhebungen naheliegt,

82 Zu Memos als Grundprinzip der GTM: Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014, 199–200. Zur Nutzung von Memos bei der Verschriftlichung vgl. Kuckartz und Rädiker 2020, 110.

83 Zur Nutzung von MAXQDA in der Auswertung qualitativer Interviews vgl. Kuckartz und Rädiker 2020; Kuckartz und Rädiker 2020; Rädiker und Kuckartz 2019.

mit Fallerzählungen zu arbeiten, habe ich mich gegen eine solche Darstellung und stattdessen für eine abstrakte, bündelnde Form anhand der Kern- und dazugehörigen Subkategorien entschieden, denn zum einen ist die Anonymisierung der Daten so leichter zu gewährleisten und zum anderen werden so eine klare Strukturierung und die Theoriebildung unterstützt.⁸⁴ Darüber hinaus werden somit im Sinne der Fragestellung die gefundenen Strukturen fokussiert erarbeitet und nicht die einzelnen Lebensgeschichten ins Zentrum der Arbeit gestellt. Auch die Bezugnahme auf die Daten muss dem Kriterium der Anonymität Rechnung tragen; so werden mitunter Erzählungen paraphrasiert oder auf weitere vergleichbare Stellen verwiesen, ohne diese im Wortlaut zu zitieren. Die entsprechende Stelle im Interview wird in den Fußnoten vermerkt.

Zuerst eröffne ich in Kapitel 4.3 das Forschungsfeld und dokumentiere allgemeine Beobachtungen zum Kontext der Interviews. Da die erarbeitete, in Kapitel 5 und 6 dargelegte Theorie einen hohen Abstraktionsgrad besitzt und sich damit von den langen Erzählungen der Interviews stark abhebt, erfolgt dort ein kurzer Überblick entlang der Themen des Leitfadens. Durch die Einordnung der Daten sollen die Nachvollziehbarkeit und die Kohärenz der entwickelten Theorie erhöht werden. Im Anschluss daran werden in Kapitel 5 die zentralen Beobachtungen und Konzepte abgeleitet und erklärt sowie theologisch und theoretisch rückgebunden. In der Darstellung der Kategorien werden einzelne Interviewausschnitte genau ausgelegt, weitere Belege jedoch nur noch kurz oder paraphrasierend angeführt. Die abschließende Theorie wird in Kapitel 6 dargestellt und in Kapitel 7 im Blick auf ihren Einfluss in theologische Debatten vertieft. Abschließend wird in Kapitel 8 herausgearbeitet, welche Themen sich in den Daten ebenfalls anboten, aber nicht im Fokus dieser Arbeit standen. Die Darstellung der genutzten sozialwissenschaftlichen Theorien ist dem Grundsatz der Grounded Theory entsprechend gewählt worden; die Einführung der genutzten Theorien erfolgt daher nicht bereits in diesem Kapitel, sondern analog zum Forschungsprozess erst nach der Darstellung der empirisch aufgefundenen Strukturen und Differenzierungen. Diese werden durch Hinzunahme jener abschließend systematisiert.

4.3 Das Forschungsfeld

Auch wenn vor dem Hintergrund der oben genannten Erwägungen keine ausführlichen Falldarstellungen erfolgen, skizziere ich im Folgenden das Forschungsfeld, um eine bessere Nachvollziehbarkeit und Lesbarkeit der in Kapitel 5 erfolgenden kategorisierenden Einordnungen zu ermöglichen.

4.3.1 Die interviewten Pfarrpersonen

Ich fragte meine Interviewpartner_innen nach ihrem Alter, ihrem Geschlecht, Pronomen und Selbstbezeichnungen ihres Begehrens. Die Interviewten werden hier und in

84 Zum Teil wird aufgrund der Eigenheiten von biografischen Details keine vollständige Anonymisierung zu gewährleisten sein. Die Interviewten wurden darüber aufgeklärt. Die Pseudonymisierung und die Kürze der Interviewausschnitte dienen dazu, die Wiedererkennung zu verringern.